

Kurznachrichten

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **87 (2016)**

Heft 9: **Kommunikation : die Herausforderungen für Heime und Institutionen**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die ungehörte Botschaft der Demenz

Wer seine Erinnerungen verliert, verliert damit nicht unbedingt sich selbst. Sondern findet vielleicht das Eigentliche.

Von Peter Weibel*

«Erst wer verwirrt ist, wird so recht ein Mensch.» Unter diesem Leitsatz hielt Philosoph Ludwig Hasler vor 30 Jahren ein denkwürdiges Referat.

Der Satz verwirrt, man begreift ihn nicht sofort. Er soll verwirren. Und er ist heute noch aktueller geworden. Die Deutungen, die den Satz verständlich machen wollen, sind vielfältig, und sie sind nicht eindeutig. Es sind Fragen. Wer ist der Mensch? Wird, wer seine Funktion und Aufgabe in der äusseren Welt verliert und sich in seiner inneren Welt wiederfindet, nicht eigentlich zum Menschen?

Verwirrung und Demenz nicht als Entfernung wahrzunehmen, sondern als Rückkehr zum Eigentlichen – die These ist packend, eine wunderbare Antithese: Der vergesslich gewordene alte Mensch, verwirrt durch die Turbulenzen der Zeitgeschichte, zieht sich auf sich selbst zurück, auf das, was er erinnern und fühlen kann: Licht und Schatten, unauslöschliche Bilder, Fremdheit und Vertrauen. Er wird Mensch, er ist unverrückbar der Mensch, der er war, der er bleiben möchte.

Die Frage stand schon vor 30 Jahren im Raum: Was bleibt dem alternden Menschen, der nicht mehr gebraucht wird, in einer durchorganisierten, durchtechnisierten Welt anderes übrig, als sich durch Rückzug und Verwirrung vor dieser Welt zu schützen?

Und verwirrt ist auch die Verwirrung der «heilen Welt» gegenüber den Ver-

wirrten. Sie verwirren uns, weil sie uns ratlos machen. Wir sind ratlos, weil es immer mehr demente Menschen gibt, trotz allen Erfolgsmeldungen der Alzheimerforschung, die selten halten, was sie versprechen. Wir zerreißen uns im Versuch, die Herausforderung planerisch und ökonomisch zu bestehen, und dabei überhören wir die philosophische Botschaft, die Demenzkranke an uns richten: Die technische Perfektionierung löst nicht alle Probleme, sondern schafft neue. Zwar ist es beeindruckend, mit dem Hochtempozug sieben Minuten schneller von Bern nach Zürich zu kommen, doch damit ist noch keine einzige existenzielle Frage beantwortet. Letztlich kann es sogar befreiend sein, wenn reibungslose Abläufe ins Stocken geraten. Stillstand kann heilsamer sein als Beschleunigung ohne Atempause.

Das alles können wir erfahren, wenn wir uns auf die Begegnung mit Demenzkranken wirklich einlassen. Im plötzlichen Innehalten, im Schweigen und Abtasten, im Suchen nach einer gemeinsamen Sprache sind wir wieder ganz Menschen, die einem Menschen begegnen.

* Peter Weibel ist Heimarzt im Alterszentrum Domicil Baumgarten in Bern.

Wissenschaft

Neues von der Alzheimer-Forschung

Mediziner vom Institut für Regenerative Medizin der Universität Zürich präsentieren in der Fachzeitschrift «Nature» das Resultat einer Studie, die zeigt, dass ihr Antikörper Aducanumab bei Patienten mit Alzheimer im Frühstadium Ablagerungen im Gehirn beseitigt. 165 Patienten mit milden Symptomen und Amyloid-Ablagerungen im Gehirn hatten während eines Jahres monatlich eine Infusion mit entweder Placebo oder Aducanumab bekommen. Bei nicht beteiligten Wissenschaftlern stösst die Studie auf vorsichtiges Wohlwollen. Es müssten zuerst die Resultate von weiteren Studien abgewartet werden. Tatsächlich sind bereits früher ähnliche Antikörper-Therapien nach ersten hoffnungsvollen Resultaten in grösseren Studien gescheitert.

Tages-Anzeiger

Behinderte Erwachsene

Bern wird behindertengerechter

Die Stadt Bern hat Anfang September den im Dialog mit Behindertenverbänden erarbeiteten Bericht für behindertengerechtes Planen und Bauen vorgestellt. Es gehe zwar um Normen und Zentimeter. Aber, sagt Gemeinderätin und Tiefbauchefin Ursula Wyss, «oftmals entscheiden Zentimeter, ob eine Person am öffentlichen Leben teilhaben kann.» Die Baustelle Eigerplatz ist aktuelles Beispiel, wie Behindertengerechtigkeit aussieht. Für Rollstuhlfahrer sind Querungsstellen mit Manövrierflächen eingerichtet worden, und die Signalisation ist so gestaltet, dass auch Menschen mit kognitiven Einschränkungen die Baustelle gefahrlos überqueren können.

Berner Zeitung

>>

Neue Bücher

«ich bin. bin ich?»

Im Berner Zentrum Schönberg hat der Fotograf Rob Lewis Menschen mit Demenz porträtiert, während sie sich selbst im Spiegel betrachteten. Was sehen die Porträtierten, wenn sie sich selbst in die Augen schauen? Und was lösen die Bilder in uns aus, wenn wir sie betrachten? Unter dem Titel «ich bin. bin ich?» hat der Fotograf nun diese Selbstreflexion aufgegriffen und sich beim Fotografieren die Frage gestellt, wie sich die Porträtierten selbst sehen: Sie schauen sich im Moment des Abdrückens im Spiegel selbst in die Augen. Die Fotografien sind Zeugnisse dieses sehr intimen Moments. Die Porträts lösen kein Mitleid aus, sondern regen zum Nachdenken an. «ich bin. bin ich?» ist allen Menschen gewidmet, die direkt oder indirekt von Demenz betroffen sind und immer wieder einen positiven Umgang mit der Krankheit finden.

Rob Lewis, «ich bin. bin ich?», ein fotografischer Blick hinter den Spiegel der Erinnerung, Stämpfli Verlag, 64 Seiten, bebildert, gebunden, 39 Fr.

Menschen mit Behinderung

Sehbehindert und dement: Was nun?



Die demografische Entwicklung bedeutet nicht nur, dass Menschen immer älter werden. Steigende Lebenserwartung geht auch damit einher, dass die letzte Lebensphase von Einschränkungen und Krankheiten geprägt ist. Neuere Forschungen zeigen, dass der Anteil von Personen in Alterseinrichtungen, die gleichzeitig seh- und hörbeeinträchtigt sind, sehr hoch ist. Gleichzeitig steigt der Anteil der Demenzerkrankungen. Die neueste Ausgabe von «tactuel», der



Menschen mit Demenz betrachten sich im Spiegel, porträtiert vom Fotografen Rob Lewis.

Schweizerischen Fachzeitschrift für das Blinden-, Taubblinden- und Hörsehbehindertenwesen, widmet sich diesem Thema: Welche Schwierigkeiten entstehen, wenn bei älteren Menschen mit einer Seh- oder Hörsehbeeinträchtigung auch eine Demenz auftritt? Gibt es Leitsätze, die in der Pflege und Betreuung solcher Menschen dienlich sind? Ja, es gibt sie und «tactuel» stellt sie vor.

www.tactuel.ch

Medizin

Auf dem Land fehlen Hausärzte

Die Vorgabe ist klar: Um die medizinische Grundversorgung zu decken, braucht es eine Hausärztin oder einen Hausarzt pro 1000 Einwohner. Doch 19 Kantone erfüllen diese Richtlinie nicht. Das zeigen neue Zahlen des Ärzteverbands FMH. Besonders akut ist die Lage derzeit in Uri, Freiburg, Nidwalden und Appenzell Innerrhoden. Dort müssen sich fast 2000 Einwohner einen Arzt teilen. Der Grund für diese Situation: Es fehlt an Nachwuchs. Zwar wählt fast die Hälfte der Studienabgänger eine Grundversorgungsdisziplin wie Allgemeine Innere Medizin oder Pädiatrie, doch nur rund 20 Prozent arbeiten später tatsächlich als Hausärzte. Zudem sind viele von ihnen nicht mehr bereit, Vollzeit sowie an Festtagen und in der Nacht zu arbeiten. Deshalb fehlen schweizweit heute über 2000 Hausärzte. Bis 2025 sind es sogar 4000. Um den Hausarztjob attraktiver zu machen, haben einige Kantone sogenannte Notfallpraxen in Spitälern eingerichtet. In der Nacht oder an Feiertagen erfolgen hier Abklärungen und

Behandlungen. Alles weitere wird später an den Hausarzt delegiert. Hausärzte sind nicht nur in ländlichen Regionen gesucht, sondern schweizweit. Die Situation verschärft sich in den nächsten Jahren zusätzlich, weil viele Hausärzte pensioniert werden. Aktuell sind über 2200 Mediziner über 60 Jahre alt. Das ist ein Drittel aller Allgemeinmediziner. Und weil es kaum Interessenten für die frei werdenden Einzelpraxen gibt, ist ein Trend zu Doppel- oder Mehrfachpraxen auszumachen. Ihre Zahl hat sich in zehn Jahren verdreifacht. Der Präsident Schweizer Hausärzte, Marc Müller, ist seit 23 Jahren in einer Gemeinschaftspraxis in Grindelwald BE tätig. «Es gibt verschiedene Vorteile: So ist der Austausch unter den Ärzten möglich, man kann sich die Kosten für teure Geräte und die Miete teilen, und vor allem ist es möglich, Teilzeit zu arbeiten», sagt Müller. Dieser Aspekt sei wichtig, da über 60 Prozent der Absolventen des Medizinstudiums heute Frauen seien und viele von ihnen Familie und Beruf kombinieren wollten. Auch junge Männer möchten künftig nur noch zwischen 75 und 80 Prozent arbeiten, wie eine Studie zeigt. Präsident Müller sagt: «Die Schweiz wird nicht darum herkommen, mehr Hausärzte auszubilden. Vor allem, weil ein Gesundheitssystem mit gut ausgebildeten Hausärzten günstiger ist.» Denn sie würden kostengünstiger behandeln. «Beispielsweise bei einer Grippe kostet eine Konsultation beim Hausarzt zwischen 50 und 70 Franken inklusive Medikamente. Im Spital sind es schnell 400 Franken.»

NZZ